

# Die kleine Oberdorferoper

«Geri» im Schauspielhaus Zürich – Stephan Eicher und Martin Suter bringen die Bühne zum Tanzen

Barbara Villiger Heilig (vil)

Geri Weibel, Martin Suters einstiger Kolumnen-Protagonist, feiert sein Revival im Theater zur jazzigen Musik von Stephan Eicher. Dem Regisseur Stefan Bachmann liegt die Mischung sichtlich.

Barbara Villiger Heilig

Das Lokal heisst Limbo und ist wahrscheinlich «neoretro», was die Ausstattung betrifft. Dezent es Schummerlicht; rechts die Hightech-Bar, links die Sitzgruppe aus Kunststoffschalen (Bühne Hugo Gretler). Hinten aber der mehrköpfige Hauptakteur des so reizvollen wie reizenden Abends: Jean-Paul Brodbeck am Flügel, darum herum eine Jazzband, die sich hören lassen darf. Und wie! Geri ist auch schon da. Wie immer mit leicht falschem Timing, wartet er auf das Eintrudeln der Clique am After-Work-Stammtisch, führt derweil dem Barkeeper Charly (Roberto Guerra) sein neuestes Brillenmodell vor und erntet natürlich bloss Skepsis. In-Sein oder Nicht-in-Sein, das ist die Frage, um die sich alles dreht im Fegefeuer der Eitelkeiten.

Klatschmäuler im Chor

Geri Weibel, der – als später Nachfahre von Herrn Schüch aus dem «Nebelspalter» – stets das Richtige will und stets das Falsche tut, betrat die Fettnäpfchen der Stadtzürcher Szene im Rahmen jener Kolumnen, die Martin Suter einst für das «NZZ-Folio» schrieb. Nun hat er sich, immerhin, zur Bühnenfigur gemausert und blamiert sich deshalb nicht mehr nur vor seinen fiesen Freunden, sondern ausserdem vor dem erweiterten Kreis des Zürcher Schauspielhaus-Publikums, für das Stefan Bachmann die Uraufführung inszeniert. Doch keine Angst, schlimm wird es nie – alle Herzen im Saal schlagen für Michael Neuenschwanders Geri, der den medisanten Klatschmäulern in der Runde tapfer die Stirn bietet und zuletzt am besten lacht.

Die Handlung von «Geri» ist leicht unterkomplex, wie es Robi (Martin Rapold) ausdrücken würde, der alle Trends wahrnimmt, auch verbale. Was soll schon gross passieren im kleinen süssen Leben der Feierabendbürolisten, in dem sich «ideal» auf «banal» reimt? Martin Suter geht es genau darum: Mit freundlicher Ironie zeigt er, was die Cüpli-Fraktion in unserer kleinen Stadt erregt. Wobei besagtes Cüpli möglicherweise ein Fauxpas ist. Bloody Mary, Red Bull Rum, Tequila (ohne Salz), Corona (mit Glas)? Nein, ein trockener Sherry. Mit vereinten Stimmen schmettern die Schickimickis den ersten Song dieses Musicals oder Singspiels (so nennen es die Autoren): «Was dörf's sii?», dichtet Martin Suter, und Stephan Eicher, der Rockchansonier, steuert in seiner Funktion als Komponist die Noten bei, auf dass es fetze.

Song- und Sprechtexte kommen in waschechtem Züri-Slang daher – Schweizerdeutsch verschiedener Tönung, durchsetzt von Germanismen, globalisiertem Sprachgut plus den angesagten Rumpf-Vokabeln «krass», «voll», «okay» bzw. «okeeeiii», «sorry» bzw. «sori» und dem allgegenwärtigen «scho?», zu übersetzten – für die Deutschen unter uns – mit «echt?», obwohl es von «schon» stammt.

So ist das Leben

Ein deutscher Immigrant gehört, zeitgemäss, zur Limbo-Gruppe. Wenn Freddy (Jan Bluthardt), nicht lupenrein akzentfrei, Geris Brille kommentiert, schliesst er als arbiter elegantiarum von Stil auf Persönlichkeit. Fazit: Beides fehlt. Stereotype Ratgeberpsychologie betreibt auch Susi (Carol Schuler) gern, während Carl (Nicolas Rosat) sich ans Ökopolitische hält. Drinks, Styling (die Kostüme verdanken sich Esther Geremus), Feriendestinationen – was sonst? Zum

dramaturgischen Glück ereignet sich ein Skandal: Peter (Mike Müller) geht fremd, Rita (Susanne-Marie Wrage) trauert. Also bricht die Geschlechterdebatte los («D Manne sind Schwäin», Männer sind Schweine, trällert der Chorus und glänzt mit einem weiteren Exempel modischer Pseudomundart).

Peter, ab sofort kollektiv geächtet, bringt Geri in die Bredouille, bei dem er unterschlüpft, was die Clique umgehend mitkriegt. Die Minizelle des Antihelden dekoriert, nebst dem Sofabett, ein einsamer Eames-Stuhl; die Tasse mit South-Park-Motiven verweist auf das unerwachsene Gemüt des Bewohners – liebevoll arbeitet die Inszenierung an solcher Feinzeichnung, und Stefan Bachmanns Regie findet, beschwingt von den wechselnden Stimmungen der Musik, mit der perfekten Mischung aus Leichtigkeit, Jux und Melancholie durch die aneinandergereihten Anekdoten bis zum Happy End. Clou der Story: Geri erobert Aira.

Oder umgekehrt. Die schöne Neue im Klub, von Sarah Hostettler gespielt ohne Märchenprinzessin-Prätentionen, schnappt sich ausgerechnet den ewigen Zauderer und entführt ihn unter Karibikpalmen. Dass er sogar dort sein Brillenproblem nicht löst, wundert weder uns noch Aira: Such is life, c'est la vie, «typisch Läbe», würde der Limbo treffsicher diagnostizieren. Weltbewegend ist das alles kaum. Aber ein wunderbares Amusement.

Christoph Ruckstuhl / NZZ